Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 5

Artikel: Der Ruf der Stunde : Gedanken um ein Buch [Teil 1]
Autor: Albin, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408559

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN 1. März 1935. DER Nr. 5 - 18. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
Telephonanruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Denkende Tat und tätiges Denken — daraus wächst alles, was bessere Zukunft heisst. Preczang.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern

Der Ruf der Stunde.

Gedanken um ein Buch.*)

Von *A. Albin.*

Zwei Merkmale kennzeichnen das Leben des heutigen Menschen: Furcht und Sehnsucht. Furcht um ein unsicheres, Verderben bringendes Morgen; Sehnsucht nach einem Morgen, das ihn in seinem Dasein sicherte und ihn wieder hoffen lehrte. Die Möglichkeit des Hoffens, die schöne Eigenschaft, hoffen zu dürfen, jene aufrichtende und zukunftahnende Eigenschaft ist den meisten Menschen heutiger Zeit genommen. Mögen auch die derzeitigen sogenannten Führer, wie sie hie und da auftauchen, prahlend in kommende Jahrtausende verweisen, die Geführten oder Verführten fühlen es in ihrer tiefsten Seele, dass man sie ihr Dasein nicht auf «leben» (und auch nicht auf sterben, was in jedem Leben an und für sich liegt), sondern auf: töten und getötetwerden einstellen heisst. Mit anderen Worten nicht auf: aufbauen, wachsen und fortschreiten, sondern auf: zerstören und (heldenhaftes!) verenden. Willentlich und wissentlich wird in vielen Staaten heute zum Krieg erzogen und mancher Führer, der im Kriegsfalle seine Kinder wohl ins Sichere bringen würde, empfiehlt den Millionen Kindern anderer Väter und Mütter als das höchste Ziel und das teuerste, ersehnenswerteste Gut des Lebens andere morden oder sich von anderen hinmorden lassen. Das adle (wen?), bringe Fortschritt und Weltmacht (wem?). Diesem Zwecke zu dienen, werden sogar Väter und Mütter angeregt, wird ihnen als patriotische Pflicht auferlegt: zu zeugen und zu gebären. Man kann nicht sagen, dass in dieser Zeit der Not für das gezeugte Kanonenfuttermaterial nicht genügend gesorgt würde. In Deutschland z. B. (Ostpreussen) bekommen kinderreiche Mütter eine — Ehrenkarte, einen 10 %igen Preisnachlass bei Vorstellungen und ein Sparbuch mit 3 (sage: drei) Mark. Für eine arbeitslose, kinderreiche Familie schön gesorgt! Dem sacro egoismo (eine Wortverbindung, über deren Widersinn die meisten sich gar keine Gedanken machen, wie wenn jemand sagte: «trockene Wasserflut» oder «vieledles Schädeleinschlagen») sind nicht nur Gut und Blut anderer Gruppenverbindungen billig, sondern er scheint auch das Blut der Kinder seiner eigenen Gruppe nicht hoch zu werten. Da er für ihr Leben nichts tun kann, so sorgt er zumindest für ihren Tod, um den er die Aureole des schönen (!) Sterbens spinnt. Bengalisch überleuchtet er die Not mit Opfermut und den Tod mit Heldentum.

Wo einer den «heiligen» Egoismus zum Dogma, demnach zur Richtschnur seines Handelns macht, wo einer das Verworfene heiligt, die Pranke gleichsam zum Symbol seines Wesens erhebt, da darf man sich nicht wundern, wenn der andere, um sich vor dieser Pranke zu wehren, die eigene schärft oder gar ausstreckt. Denn der sacro egoismo ist zumeist nichts anderes als die wolfshungrige Gier nach dem Fleisch bzw. dem Besitz des Anderen. Er ist es, der jetzt in der Politik vorherrscht und die Schuld an der Not und Zerrissenheit aller trägt. Er ist es, der die Verständigung der Völker erschwert und ihre gegenseitige Annäherung vereitelt und unmöglich macht. Der Völkerbund, im Prinzip ohne Zweifel aus der Friedenssehnsucht geboren, ist oder will noch zu schwach sein, um den Frieden zu erzwingen oder sichern zu können. Es ist übrigens kein Geheimnis, dass bisweilen unsichtbare, mit Fortunati Glückssäckel versehene Schatten seine Wege und Pläne wohl zu kreuzen wissen. Ich erinnere nur an den seinerzeit lautgewordenen Fall Shearer, der eindeutig klar bewiesen hat, welch «lebhaftes» Interesse am Völkerbund nicht bloss seine wirklichen und überzeugten Fürsprecher, sondern in weit höherem Grade die Kanonenkönige und Munitionsfabrikanten jeglichen Kalibers durch ihre geheimen und getarnten Agenten und «Beobachter» haben. In Genf wird wohl auch über den Frieden verhandelt, was aber nicht ausschliesst, dass in demselben Genf zu gleicher Zeit möglicherweise auch Bestellungen auf Kanonen u. a. gemacht werden. Die Rüstungsindustrie ist obenauf und treibt mit jedem und allen Schindluder. In einer Zeit, wo jeder einzelne der Gesamtheit sich unterordnet, in ihr aufgeht und seine Individualität preisgibt, wird diesen Haien der Menschheit allein das Recht gelassen, sich «individuell» auszuleben, in *dem* Sinne, dass sie den Totentanz von Millionen vorbereiten und dirigieren dürfen — ausschliesslich zu ihrem eigenen Nutzen und Genuss — zu ihrer Lebensfreude! Die Wahrscheinlichkeit liegt nicht ferne, dass die Rüstungsindustrie nicht für den Krieg wäre, wenn ihr die Möglichkeit geboten würde, die *gleichen* Einnahmen durch eine Friedensproduktion zu erzielen. Die *gleichen* Einnahmen! Das Prestige verlangt es, und ihr «Ideal» ist des Preises wert. Was anderes aber ist so einträglich wie das auf Vernichtung allein absehende Kriegsgeschäft? Zumal Menschenleben und -Blut so billig und nach Einern zu zählen sind. Warum die Steigerung der Lebensfreude von sich weisen? Die Kanonenkönige haben ein Recht zu leben, in Freude zu *leben*, *auf Erden* zu leben — sie ver-

*) Hans Zbinden: **Der Kampf um den Frieden.** Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig 1934.

gessen dabei allerdings des kleinen Mannes nicht, dessen Name Million ist, indem sie ihn (durch ihre Wortführer) mit dem Heldentod oder mit der Zusicherung himmlischer Seligkeit bedenken.

Wenn man von Frieden und Friedenswegen spricht, dürfen diese groben Klötze, diese dem Menschenleben heimlich und tückisch auflauernden Ungeheuer nicht übersehen werden. Zumindest von denen nicht, die am Kriege bluten und im Kriege verbluten. Die Völker nämlich machen sich selten oder gar niemals Gedanken darüber, wer den Krieg *macht* und wer ihn eigentlich *führt*, wer ihn nutzniesst und wer ihm opfert. Würden sie einmal darüber nachdenken, sie würden sich nicht so leicht in den Krieg jagen lassen. Denn im Grunde ersehnen und erwünschen sie nichts inbrünstiger als den Frieden. Nun hören wir aber, dass auch die Führer und Regierungen ihn herbeiwünschen, wodurch sie feststellen, dass wir ihn eben *nicht* haben. Woran liegt das? Dass die Völker den Frieden wollen, steht ausser Zweifel; dass Führer und Regierungen ihn wollen, wollen wir gleichfalls glauben. Was wäre dann einfacher, als ihn der gepeinigten Menschheit zu geben?

Alle wollen ihn, sie sind aber in der Wahl der Wege und Anwendung der Mittel nicht einmütig (oder wollen es nicht sein). Es werden Pakte abgeschlossen, Konferenzen abgehalten; es wird soviel vom Frieden gesprochen, dass man vor lauter Friedensreden den Frieden selber nicht mehr zu sehen bekommt. Es fehlen nämlich bei alledem jene umfassenderen seelischen und sozialen Einflüsse, die eine wahre geistige Bereitschaft zum Frieden bedingen. Solange diesem Mangel nicht abgeholfen ist, werden Machtgier und Zerstörungsinstinkt Tod und Vernichtung über die Menschheit bringen. Massen gehen (!) in den Krieg nicht auf Grund nationaler Einsichten, sondern auf Grund emotionaler Potenzen, die dank der Wirksamkeit der Kriegsnutzniesser in ihnen wachgerufen oder ihnen auf- und eingeredet werden, und denen die Vernunft und Logik schwerlich beikommen können. Welch traurige Rolle in dem Leid der Völker das fatale Wort «Erbfeind» spielt, lehrt die Geschichte zur Genüge. Dieselbe Geschichte lehrt aber auch, dass die Völker den Erbfeind seit altersher sich heute als Busenfreund «für alle Zeiten» aufwarten lassen. So wird denn das, was man Geschichte nennt, zu einem Ballspiel in der Hand einiger weniger Spieler; zu einem Wettspiel um Gewinn und Rekord, dem tiefere, innere, seelische Kräfte völlig abgehen. Persönlicher oder nationaler Egoismus ist Trumpf; bisweilen ist es auch religiöser, Klassen- oder Rassenegoismus. «Es fehlt an gemeinschaftlichen leitenden Werten des Daseins, die den ganzen Menschen erfassen und ein Zusammenwachsen zu neuer Gemeinschaft ermöglichen.» Ohne gemeinsame geistige Werte, ohne ein Ideal, das über das Abgegrenzte, Enge, Nationale hinausgeht, kann eine Völkergemeinschaft nicht entstehen. Dazu — folgert Zbinden richtig — ist ein übernationales Gemeinschaftsbewusstsein vonnöten. Dieses erst kann ein dauerhaftes Fundament für den Friedensbau ergeben.

Bedauerlicherweise haben bislang sämtliche Internationalen versagt, und zwar aus dem Grunde, weil ihnen jene breitere, alle zu fassen vermögende ethische Grundlage fehlte. Daran scheitern auch alle Versuche und Bemühungen des Völkerbundes. Hätte ihm aber zuerst eine Liga der Geister vorgearbeitet, wäre zuerst ein aufrichtiger und aufrichtig wollender Bund der Geister geschlossen worden, der europäische oder gar der menschheitliche Karren würde sich leichter vom Fleck rühren und in ein sicheres Geleise bringen lassen. Das ist versäumt worden. Der geistige Boden ist für übernationale Gesinnung sowie für die Empfängnis der hierzu nötigen moralischen Kräfte nicht umgepflügt und nicht vorbereitet worden. Ein neuer Zustand des Völkerlebens kann aber nicht herbeigeführt werden, wenn man dabei die ethischen, religiösen und sozialen Ideale von gestern und Wertmasstäbe der Vergangenheit in der Hauptsache unangetastet oder bestenfalls modern aufgeputzt übernimmt. Eine neu aufzubauende Welt mit herkömmlichen Masstäben messen — das heisst: sich innerlich spalten, ein Chaos in die Seele pflanzen. Die schier hofnungslose Zerrissenheit Europas ist nicht Folge, sondern Ursache des allgemeinen, über uns lastenden Chaos. Die politisch-wirtschaftliche Einheit Europas wird nicht eher verwirklicht werden können, als bis ihm ein gemeinsames positives Kulturziel gesetzt wird, das alle zugleich einschliesst, in gleichem Grade ergreift und in den grossen Welt- und Menschheitskreis stellt. Die Jugend hat Sehnsucht nach Gemeinschaft; da ihr aber keine grössere gezeigt wird, so nimmt sie es mit der völkischen Gemeinschaft vorlieb, in ihr das höchste Ideal und in deren Enge den Weltkreis wähnend. Ein neuer Internationalismus vermag sie dem Weltkreis zu verbinden; Aufgabe dieses Internationalismus ist eine Revolution der Geister.

Treffend bemerkt Zbinden, dass das Christentum, das doch so viel von Liebe spricht, so wenig Liebe in den Völkern auszulösen, so wenig sie umzuformen vermochte. Wie wilde Horden toben sie noch immer gegen einander, während sie zu gleicher Zeit Liebe künden und «Frieden auf Erden den Menschen guten Willens». Könnte ein Dichter je eine tragischere Farce ersinnen als es diejenige ist, die von der Allianz: Europa und christliche Liebe heute agiert wird?

Feuilleton.

Der nächste Krieg, den Gott verhüten möge.

Von E. Brauchlin.

Diese Phrase stand in einem Flugblatt des Eidgenössischen Aktionskomitees für die Wehrvorlage. Ich möchte weder die Abstimmung noch die Wehrvorlage an dieser Stelle einer Besprechung unterziehen, sondern bloss die genannte Phrase, weil sie zeigt, wie erbärmlich oberflächlich auf christlicher Seite mit dem Gottesbegriff umgegangen wird. Man muss es der gläubigen Masse sagen: Eure geistigen und politischen Führer nehmen Euern Gott nicht ernst und Euch auch nicht; sonst fiele es ihnen nicht ein, Euch mit einer solchen Phrase für eine Sache gewinnen zu wollen. Sie wissen, dass Ihr auf eine religiöse Einwirkung am ehesten «positiv reagiert». Dies ist der Zweck der religiösen Phrase; auf ihren geistigen Gehalt kommt es nicht an. Etwas Gutes hat aber diese Phrase doch an sich: sie regt zum Denken an, zum Denken über Gott.

Soweit die Geschichte der Völker des christlichen Europas zurückreicht, bis auf den heutigen Tag ist sie Kriegsgeschichte. Man ist genötigt zu sagen: «Gott» hat keinen einzigen Krieg verhindert. Die Kriege folgten so dicht aufeinander — bald da, bald dort war einer los, so dass man mit Fug und Recht sagen kann: es war immer Krieg; die Zwischenpausen genügten kaum zum Atemholen. Eine grössere Zahl von Kriegen war also eigentlich gar nicht möglich; die Heranzüchtung neuen «Menschenmaterials» beansprucht auch eine gewisse Zeit für sich, Zerstörtes muss wieder hergestellt werden, und die Völker müssen sich auch wirtschaftlich mehr oder weniger erholen können.

Da drängt sich einem doch die Frage auf: Warum hat «Gott» keinen Krieg verhindert? Konnte er es nicht? Dann müsste ihm die Liebe abgesprochen werden. Die angeführte Phrase deutet an, dass er es könnte, wenn er wollte. Also bisher wollte er es nicht. Und abermals «also»: die Liebe ist ein Minusposten in der Wesenheit «Gottes».

Doch die religiöse Phraseologie weiss sich zu helfen: Wen Gott lieb hat, den züchtiget er. Gut. Diesem Spruch zufolge muss seine Liebe zur Menschheit wirklich unermesslich sein: er hat bis jetzt nichts als gezüchtigt, gezüchtigt, gezüchtigt!

Nun aber sind seltsamerweise selbst die Christen darauf gekommen, dass — im Widerspruch zu dem göttlichen Lehrmeister — in der Erziehung mit Liebe mehr auszurichten ist als mit Schlägen. Heute steht ein Prügelpädagoge im allerübelsten Ruf. In der Rechtspflege hat sich dieselbe Einsicht durchgerungen: man will durch Milde bessern, nicht durch Härte, man macht vom bedingten Straferlass reichlich Gebrauch. Nur «Gott» bleibt bei der Prügelstrafe, und er prügelt immerzu. Gehört es etwa zum Wesen seiner Absolutheit, dass er keine bessern Einsichten in sich aufnehmen kann? dass er im moralischen Zustand einer brutalen Urzeit verharren muss?

Aber wie kann er es denn zugeben, dass seine Geschöpfe, deren Schicksalsgott er ist, in gewissen Beziehungen zu andern mora-

(Um nur bei Europa zu bleiben!) Diese Liebe sollte und wollte ja allumfassend sein; indessen schrumpfte sie örtlich und wörtlich ein, ging in der Richtung des geringsten Widerstandes, d. h. in der Richtung des örtlich und wörtlich Nächsten, ohne über Familie und Stand, Konfession, Rasse oder Volk hinauszukommen. Bis hieher und weiter nicht. Aus der grossen Liebe ward eine enge Gruppenbevorzugung. «Während in der „christlichen" Seele zwar weiter als Ideal die Forderung der allgemeinen gleichen Liebe und der unterschiedslosen Verbrüderung *aller* Menschen lebt, ist diese in Wahrheit wieder in den Griffen des Hordengeistes, der in Form von Familien- und Parteimoral, Nationalegoismus, Wirtschaftsautarkie, Klassenchauvinismus oder Kontingentalgeist die Massen wie ihre Führer lenkt.» Clauinstinkte in sozialer, religiöser, nationaler und politischer Hinsicht. Sie haben eine Verengerung des Fühlens, Denkens und Schauens zur Folge; das Gefühl der von Nietzsche gepredigten «Fernstenliebe» ist ihnen fremd. Der aber nur auf das Nächste gerichtete Blick tötet das Verantwortungsgefühl für die Gesamtheit. Die Wirkungen der novellierenden Gruppen(Clan)-Moral bedeuten für sie eine schwere Gefahr.

Damit eine lebensfähige, völkerversöhnende Gesinnung und Arbeit aufkommen könne, muss eine vollkommenere ethische Grundlage geschaffen werden. Eine solche Ethik müsste vor allem zwei Bedingungen erfüllen: «Sie müsste dem lebensnotwendigen Bedürfnis nach Differenzierung, nach Wahl und Bevorzugung eine klare, eindeutige Richtlinie geben, ohne aber dabei den Gefahren einer Gruppenmoral zu verfallen. Sie müsste als zweites Haupterfordernis in ihren Entscheidungen von der Rücksicht auf die Gesamtheit bewusst geleitet sein, dabei aber die unterschiedlichen Ansprüche der einzelnen so berücksichtigen, dass deren berechtigte Entfaltung grösstmöglich gesichert wäre.» *(Schluss folgt.)*

Vernichtung lebensunwerten Lebens.

Von Dr. med. *F. Limacher*, Bern.

Es sind wenige Jahre verflossen, seitdem der Berner Stadtarzt Dr. Hauswirth im Grossen Rat diese Frage angeschnitten hat. Damit löste er einen grossen Sturm der Entrüstung aus, der den Grundton heuchlerischer Reaktion deutlich gezeigt und der sich in gouvernementalen Kreisen bis heute noch nicht ganz gelegt hat. Dies ist auch nicht zu verwundern, denn noch nie sind in der Weltgeschichte neue Ideen aufgetaucht, die logisch so verankert sind, dass man ihnen mit realen Gründen nicht beikommen könnte, die aber aus reaktionären Gründen fanatisch bekämpft wurden. Erinnert sei nur als klassisches Beispiel dafür an die Haltung des Papstes gegen das Problem der Bewegung der Erde um die Sonne und die Verurteilung Galileo Galileis, des Begründers der Lehren vom kosmischen Geschehen, die heute jedem Schulkinde geläufig ist.

Um in objektiv sachlicher Weise das Problem der Vernichtung lebensunwerten Lebens betrachten, um «sine ira» aber mit «studio» auf das Wesen dieser Auffassung eingehen zu können, ist als Grundlage eine richtige Definition vorzulegen und ihr Mass und ihre Form richtig zu umschreiben. Zum voraus sei aber ausdrücklich festgelegt, dass es sich dabei nicht um die im Dritten Reich unter Hitler angewandte Sterilisation sog. lebensunwerter Menschen handelt, das ist eine Sache für sich. Dass unsere Frage von der Grundlage tiefster Menschenliebe und grösstem Verantwortungsgefühl aus des eingehendsten Nachdenkens würdig befunden wurde, dafür bürgen die Namen des berühmten Juristen Professor Binding und des in weiten ärztlichen Kreisen gut bekannten Dr. med. Hoche, die sich als Erste mit diesem Problem eingehend beschäftigt haben. Hoche stellt als Arzt die Vorfrage: «Gibt es Menschen, die so stark die Eigenschaft des Rechtsgutes eingebüsst haben, dass ihre Fortdauer für die Lebensträger, wie für die Gesellschaft dauernd allen Wert verloren hat?» Daran anknüpfend, erklärt der Jurist Professor Binding: «Ist dem so, dann steht die Rechtsordnung vor der verhängnisvollen Frage, ob sie für deren Fortdauer tätig eintreten, oder aber, ob unter ganz bestimmten Voraussetzungen ihre Vernichtung freigegeben werden soll.» Massgebend für die Antwort ist aber, wie Binding ausdrücklich festgehalten wissen will, nicht nur die kühl rechnende Logik, sondern auch das tiefe Gefühl für ihre Richtigkeit. Und in diesem Sinn muss jede unverbotene Tötung als Erlösung für den Betreffenden empfunden werden, wobei aber vor dem Lebenswillen aller, auch der kränksten, gequältesten und nutzlosesten Menschen volle Achtung unbedingt notwendig ist. Auch Geistesschwache, die sich in ihrem Leben glücklich fühlen, fallen nicht unter den Begriff der Freigabe der Tötung.

Binding stellt rechtlich drei grosse Gruppen von Menschen auf, die für den Zweck der Vernichtung lebensunwerten Lebens in Betracht kommen:

1. Solche, die zufolge Krankheit oder Verwundung unrettbar verloren sind und die im vollen Verständnis ihrer Lage den dringenden Wunsch nach Erlösung besitzen und ihn in irgend einer Weise zu erkennen gegeben haben.

---

lischen Einsichten, andern erzieherischen Grundsätzen kommen? Kann er's nicht hindern?

Und wenn er das nicht kann, so ist er nicht allmächtig. Was aber ist ein Gott ohne Allmacht? — Ein Nichtgott, ein Nichts. Und daher ist das Wort vom nächsten Krieg, den Gott — der Nichtallmächtige — verhüten möge, eine Phrase ohne Sinn, eine Schaumschlägerei, die man mit dem religiösen Gefühl der Masse treibt.

Ich kann mir nicht helfen: je mehr ich über «Gott» nachdenke, um so gründlicher werde ich Atheist; denn wenn ich an einen Gott sollte glauben können, so dürfte er nicht aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt sein.

Der nächste Krieg wird kommen, das ist sicher, weil gewisse Menschen ihn wollen. Und wo der Mensch etwas will, hat «Gott» nichts zu sagen. Wozu also «Gott»??

Und das soll man glauben!

In unerschütterlicher Eintracht veröffentlicht das dreieinige Kleeblatt, das «Interkonfessionelle und Internationale russische Hilfswerk der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen unter der Leitung von Prof. Dr. Eugen Choisy und Prof. Dr. Adolf Keller, Genf», das «Interkonfessionelle und Internationale Hilfskomitee für die Hungergebiete in der Sowjetunion unter dem Vorsitz von Kardinal Dr. Theodor Innitzer, Wien», und «die Jüdische Russlandhilfe unter Leitung von Oberrabbiner Dr. David Feuchtwang, Wien» eine Kundgebung, nach welcher grosse Teile des russischen Volkes vor einem **neuen Höhepunkt der furchtbaren Hungerkatastrophe** stehen. Ein grosser Teil der Bevölkerung in den Notgebieten sei von allen Vorräten entblösst und unrettbar dem Hunger ausgeliefert. Die drei obenerwähnten Organisationen betrachten es als ihre «Pflicht elementarster Menschlichkeit und reinster Nächstenliebe», angesichts dieser Verhältnisse nicht zu schweigen, sondern erneut die Stimme des Gewissens zu erheben. Sie verlangen zugunsten hungernder und sterbender Menschen und zur Vermeidung einer «Katastrophe» wie die von 1933 eine volle Klärung der Lage sowie die Sicherung der notwendigen Hilfeleistung.»

Ein Werk «christlicher Nächstenliebe»! Wie schön das tönt! Die frommen Schäfchen quitschen vor Vergnügen und überschäumender Menschlichkeit. Wer aber hinter die Kulissen dieser frommen Gesellschaft ungläubige Blicke tun kann, muss mit Entsetzen konstatieren, dass ihm hinter den Begriffen «Nächstenliebe» und «Menschlichkeit» ein grauenhaftes, hasserfülltes Ungeheuer entgegengrinst, den Kampf, vorläufig nur den Hetzkampf aufzunehmen gegen den «14köpfigen Drachen der gottlosen Sowjetunion.»

Wollen uns diese christlichen Demagogen und Hetzer vielleicht glauben machen, dass ihr Hilfswerk etwas anderes sei als eine ganz gemeine und verkappte Hetze? Warum werden denn nicht Hilfswerke organisiert für die Hungernden der christlich-kapitalistischen Länder, wie Deutschland, das katholische Oesterreich, Spanien, die allerchristlichsten Vereinigten Staaten von Nordamerika? Haben sie es nicht nötig? Oder genügt hier vielleicht «Gottes Wort», um ihnen den Hunger zu stillen? Warum werden keine Hilfswerke organisiert gegen die Vernichtung von Getreide, Kaffee, Milch und